

**Thomas Biller**

**SOZIALGESCHICHTLICHE ASPEKTE IM FESTUNGSBAU AM BEISPIEL SPANDAU**

Der Mensch ist die einzige bewegende Kraft des "geschichtlichen" Prozesses - und zwar der Mensch nicht als isoliertes Einzelwesen, sondern innerhalb von Gruppen, innerhalb der Gesellschaft. In diesem Sinne verstanden ist Geschichte stets "Sozialgeschichte", nämlich Widerspiegelung des gesamtgesellschaftlichen Prozesses, in dem schrittweise die Durchsetzung menschlicher Bedürfnisse und Interessen gegen die von der Natur gesetzten Hindernisse, aber auch als Kampf von Klassen, Gruppen und Einzelpersonlichkeiten innerhalb der Gesellschaft stattfand. Die herrschende Geschichtsauffassung des 19. Jahrhunderts isolierte bestimmte Teile dieses Gesamtprozesses, indem sie fast ausschließlich die Geschichte der Herrscher, die politische und diplomatische Geschichte, die Militärgeschichte thematisierte. Folgte sie damit durchaus dem ebenfalls selektiven Blickwinkel der Quellen, die ja fast ausnahmslos den Interessen der jeweils Herrschenden ihr Entstehen verdanken, so blieb bei dieser Beobachtungsweise der größte Teil der Gesellschaft "unter der Sichtlinie": das arbeitende, die wirtschaftliche Entwicklung tragende, unter Kriegen leidende "Volk" tritt in solchen Geschichtsdarstellungen umso mehr anonym in den Hintergrund, je früher der Zeitpunkt unseres Interesses liegt. Sozusagen im Gegenschlag gegen derart einseitige Betrachtung entstand in unserem Jahrhundert die neue Disziplin der "Wirtschafts- und Sozialgeschichte", deren Thema eben jene bisher vernachlässigten, zahlenmäßig überwiegenden Teile der Bevölkerung sind. Ich trete persönlich für eine Geschichtsforschung ein, die über die Trennung der Disziplinen hinaus die Gesamtheit des Prozesses, die Zusammenhänge und Wirkungsmechanismen thematisiert, Isolierungen bewußt vermeidet. Der Herrscher oder die herrschende gesellschaftliche Gruppierung, deren Politik und militärische Aktionen, sind undenkbar ohne die übrige, in sich vor allem durch ihre verschie-

denen Beziehungen zu den Produktionsmitteln differenzierte Bevölkerung, deren Arbeitskraft für dies alles die Grundlage schafft oder die im Kriege Besitz, Gesundheit und Leben einsetzt und opfert. Umgekehrt gilt Entsprechendes, wobei die Priorität innerhalb des Gesamtzusammenhanges freilich klar ist; Grundlage ist die Arbeitskraft der Gesamtbevölkerung, während sich die Herrschaftsform als zumindest wandelbar erwiesen hat. Dies war vorauszuschicken, weil das Folgende sich schon aus Gründen des engen Rahmens an eine eingeschränktere Definition halten muß. Ich werde versuchen, die Auswirkungen der Festungseigenschaft auf die Bevölkerung einer Stadt am Beispiel Spandau in ihren Hauptabschnitten zusammenzufassen, wie sie aus den verschieden gut aufgearbeiteten Quellen greifbar wird.

#### 1. Der Bau der "Zitadelle" (1559-83)

Die "Zitadelle" Spandau (Abb. 1) entstand in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus einer landesherrlichen Burg des 13./14. Jahrhunderts und neben einer Stadt, die bereits im Hochmittelalter ihre prinzipiell bis zur Industrialisierung bestehende Form gefunden hatte.<sup>1</sup> Der Bau der Festung belastete nicht nur Spandau selbst, sondern auch weitere 18 märkische Städte mit Schanzarbeiten. Sie hatten zusammen 165 Arbeiter "mit Schuppen und Spaden wechselweiß" zu stellen - von ihnen erschienen nur 82, darunter sogar "33 Weiber und Jungen".<sup>2</sup> Aus dem nächsten Jahr ist der Protest der Städte überliefert, "sie würden mit dem Gebäude zu Spandow zum höchsten beschweret", und die Anschauung der Gegenseite formuliert der Baumeister Graf zu Lynar 1593: Die Spandauer seien ein "muttwillige(s) gesindlein() so nicht arbeiten will".<sup>3</sup> Um diesem passiven Widerstand gegen die extreme Arbeitsbelastung beim Bau einer bastionären Festung von vornherein zu begegnen, erließ der erfahrene Baumeister schon bei seinem Arbeitsantritt 1578 eine sehr harte "Arbeitsordnung",<sup>4</sup> die vom Kurfürsten nur bestätigt werden mußte. Lohnkürzungen stehen hier etwa auf Un-

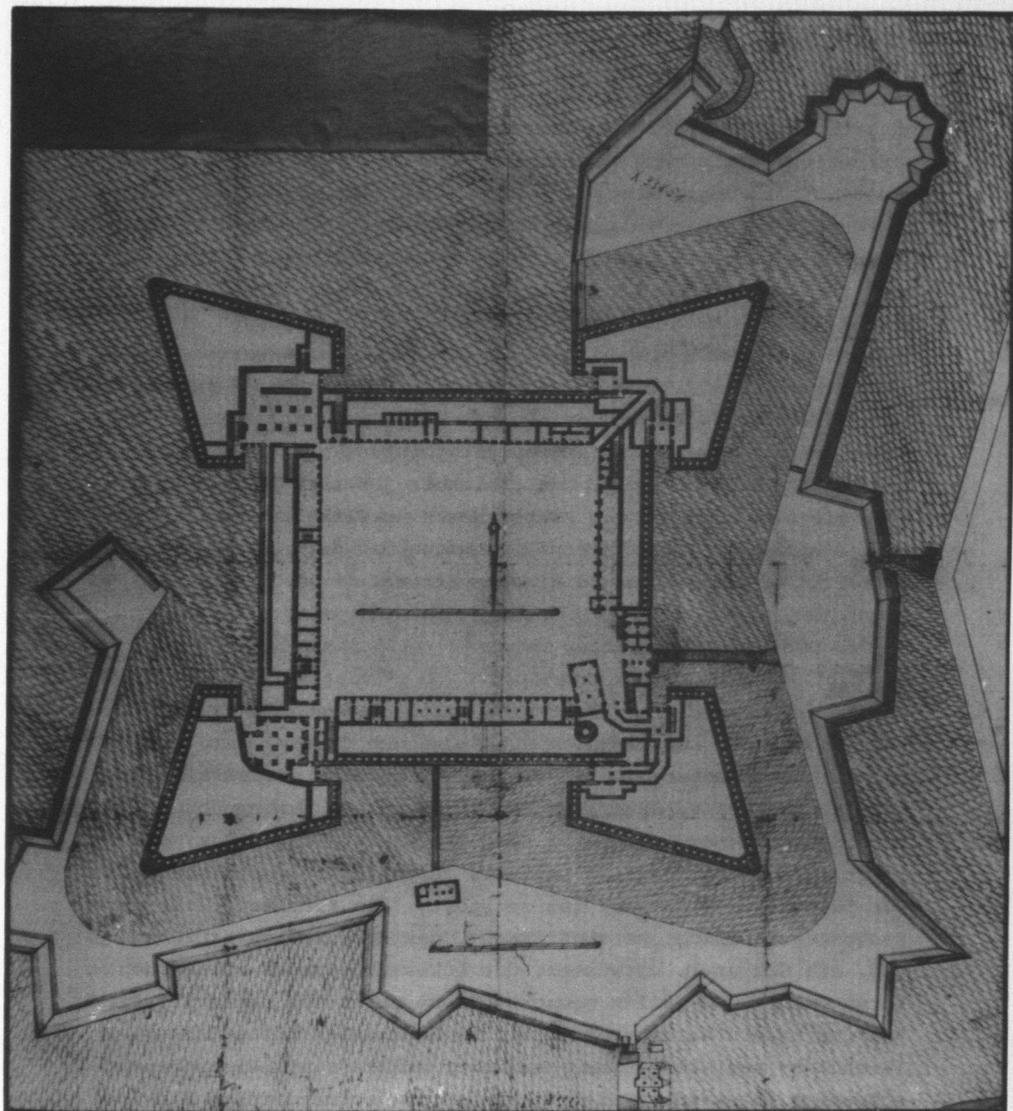


Abb. 1. Der sog. „Lynarplan“ entstand 1578 als Entwurf des italienischen Festungsbauspezialisten R. Guerini Graf zu Lynar. Er wurde zur Grundlage für die Vollendung der 1559 nach Plänen von F. Chiaramella de Gandino begonnenen Zitadelle (Original: Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Berlin, Kart. X, 33851).

pünktlichkeit und auf falsches Kalkmischen; Gefängnis oder körperliche Züchtigung auf Veruntreuung von Baumaterial. Vorangestellt sind Bestimmungen religiösen Inhalts; - Fluchen und Gotteslästerung wird mit öffentlicher Abbitte auf Knien, Pranger oder Ausweisung geahndet. Die härtesten Strafen stehen jedoch für "Meuterey, Uffruhr od. Zwang", d.h. Aggressionsausbrüche, die unter den extrem harten Arbeitsbedingungen (14 Stunden Arbeitszeit an 6 Tagen in der Woche) zu erwarten standen. Hierauf steht Geld- oder Gefängnisstrafe, körperliche Züchtigung oder Abhauen der rechten Hand! Der Baumeister verfügte demnach über einen an ihn delegierten Anteil der feudalen Gewalt des Landesherrn vergleichbar jener Ausprägung, die sich gleichzeitig auf den Rittergütern entwickelte; sie vereinigt nicht nur Arbeitsverpflichtungen, sondern auch Gerichtsbarkeit, Polizeigewalt und Kirchenpatronat.<sup>5</sup>

## 2. Der Dreißigjährige Krieg

Hatte der Zitadellenbau noch eine zeitlich beschränkte Belastung bedeutet, auf die eine Ruhepause von fast vierzig Jahren folgte, so bedeutete der 30-jährige Krieg eine vielfältige, extreme Belastung, unter der die Stadt nahezu zusammenbrach. Am Ende dieser Zeit, 1640, wird sie, die früher "religieux, gelehrt, glücklich" gewesen sei, als "Räuberhöhle" bezeichnet.<sup>6</sup> Der "dritte Teil Häuser" ist zerstört, "die Kirchen... als der Festung gefährlich, herabgerissen", das Hospital "ganz zerstört, die Gräber... verwüstet, die Äcker und Gärten zu unfruchtbaren Gräben und Wällen gemacht, Thore und Türme rasiert...". "Wo die Mauern herabgeworfen u. der Sand aufgetrieben (ist), (sieht) es aus, als wo der Maulwurff wühlte". All diese Zerstörungen entstanden, wie zu betonen ist, ohne direkte Einwirkung von Kriegsereignissen. Vielmehr liegen ihnen vor allem solche Belastungen zugrunde, die nicht einmal für eine Festungsstadt charakteristisch sind, wie vor allem der allgemeine Rückgang von Handel und Gewerbe durch den Krieg, Durchmärsche zahl-

reicher Truppenverbände<sup>7</sup>. und insbesondere die zahlreichen Steuern und Kontributionen, die unkoordiniert beschlossen und der Stadt ohne Rücksicht auf ihre reale Leistungsfähigkeit auferlegt wurden. Auch zwei höchstwahrscheinlich von Söldnern eingeschleppte<sup>8</sup>. Pestepidemien können als indirekte Folgen des Krieges gelten.

Ab 1630 wurde auch die Stadt von einer Bastionärbefestigung umgeben (Abb. 2), die bereits in ihrer unregelmäßigen Formgebung, angepaßt an eine ältere Umwallung des frühen 16. Jahrhunderts, schwere ökonomische Probleme spiegelt.<sup>9</sup>. Die Zahl der von Spandau für den Bau gestellten Arbeiter schwankt zwischen 60 und 150 Mann, d.h. die Stadt hatte jetzt allein fast ebensoviele Arbeiter zu stellen wie 1578 19 Städte zusammen.<sup>10</sup>. Die Spandauer Gesamtbevölkerung dürfte gleichzeitig unter 1.000 Personen gelegen haben, wenn man zugrunde legt, daß sogar 100 Jahre später erst 3.144 Menschen vorhanden waren, daß ferner allein im Pestjahr 1631 1.500 Menschen starben und "die Raths Personen mehrents infiziert oder geflüchtet, oder gestorben; viele Häuser leer u. Bürger weggezogen" waren.<sup>11</sup>. Von 1.000 Einwohnern dürften maximal 400 Männer gewesen sein, so daß in den ohnehin schweren Zeiten 15 - 40 % der Männer täglich schanzten mußten (in Berlin 1658-83 25 % der Gesamtbevölkerung)<sup>12</sup>.!

Die Arbeit konnte nur zum Teil Tagelöhnern aufgetragen werden, denn 1630 müssen auch "30 Personen von der Bürgerschaft mit Karren helfen", die - man beachte die ausgeprägten Klassenunterschiede in der Stadt - "an einem absonderlichen Ort, daß sie nicht unter das andre Volck gebracht würden, arbeiten" sollen.<sup>13</sup>. Die Stadt hatte im übrigen auch Schubkarren in größerer Zahl, Pferde und Bauholz aus dem Stadtforst beizusteuern.<sup>14</sup>. Rechtsgrundlage für all dies war die Fron.<sup>15</sup>. Proteste der Stadt sind häufig, aber stets allzu "höflich" als Bitten formuliert.<sup>16</sup>. Dennoch gibt es harte Antworten des Kurfürsten: Auf

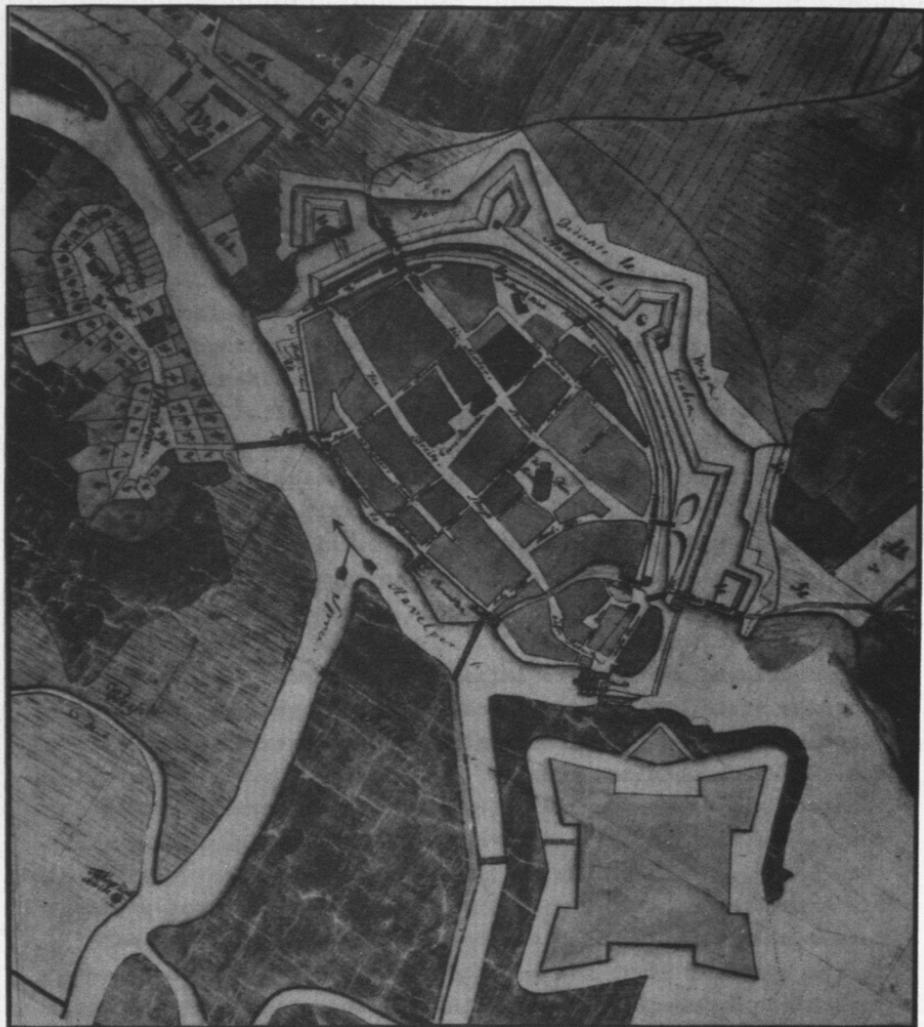


Abb. 2. Der „Plan der Stadt Spandau Extra Moenia“ Ausschnitt wurde 1728 vom Landvermesser Haestkau vermessen und gezeichnet und stellt zusammen mit dem gleichzeitigen Plan „Intra Moenia“ (also innerhalb der Umwallung) die Grundlage des ersten „Catastratum“ der Stadt dar. Die Befestigungen sind, mit Ausnahme des 1700 hinzugefügten Ravelins am Neuen Tor, in dem während des Dreißigjährigen Krieges angelegten Zustand (Original im Preußischen Geheimen Staatsarchiv, Berlin).

eine Bitte des Rats um "Linderung ihrer schweren Schanz Arbeit" antwortet er 1648, "solche harte unverantwortliche Worte" "befremdeten (ihn) ... nicht wenig" und er wolle "solche Reden nicht mehr von ihnen gewärtigen".<sup>17</sup> Seine Bemerkung, Spandau habe als Festung "in guter Sicherheit bisher gesessen" kann beim desolaten Zustand der Stadt nur als blanker Zynismus verstanden worden sein. Die Zahlung der Schanzarbeiten ist neben der Ableistung durch eigene Arbeit von Anfang an üblich. Die Rechnungsbücher der Stadt weisen Zahlungen für Gräben, Pferde, diverses Material und für die neuen Torhäuser aus, später auch für die Instandhaltung der Tore mit Wachthäusern und Brücken.<sup>18</sup>

Die Verluste an Bauten und Nutzflächen durch den Festungsbau waren beträchtlich (Abb. 3). Den Wällen, Gräben und dem Glacis fielen vor den Toren im Süden und Norden vorstädtische Siedlungsansätze zum Opfer, darunter ein Benediktinerinnenkloster, ein Hospital, mehrere Produktions- und Versammlungsstätten des Rats und der Gilden, 15 Häuser, 12 Scheunen, 36 Gärten und zahlreiche Felder und Wiesen.<sup>19</sup> Zur Freilegung des Schußfeldes wurde ferner ein Stück Stadtmauer mit dem Mühlentor gegenüber der Zitadelle abgebrochen, sowie ein Hospital, der Ratsziegelofen und 9 Häuser in der (unbefestigten) Vorstadt Stresow. Das nördliche Stadttor (Heidetor) wurde entgegen Protesten der Stadt nach Osten verlegt, so daß der Verkehr zu erheblichen Umwegen gezwungen wurde.<sup>20</sup>

Die Einquartierung als schwerste Dauerbelastung der Stadt beginnt in Spandau 1626 (und dauert unter gewissen Abschwächungen bis zur Aufhebung der Festung 1903). Während die Spandauer Garnison im 18. Jahrhundert durchgehend etwa ein Regiment betrug,<sup>21</sup> sind die Verhältnisse im 17. Jahrhundert noch viel ungeordneter, weil die Besatzung häufig wechselt und auch die Stärken von Regimentern und Kompanien noch nicht endgültig festgelegt sind. Verschiedene Angaben zwischen 1626 und 1641 lassen 200 Mann als

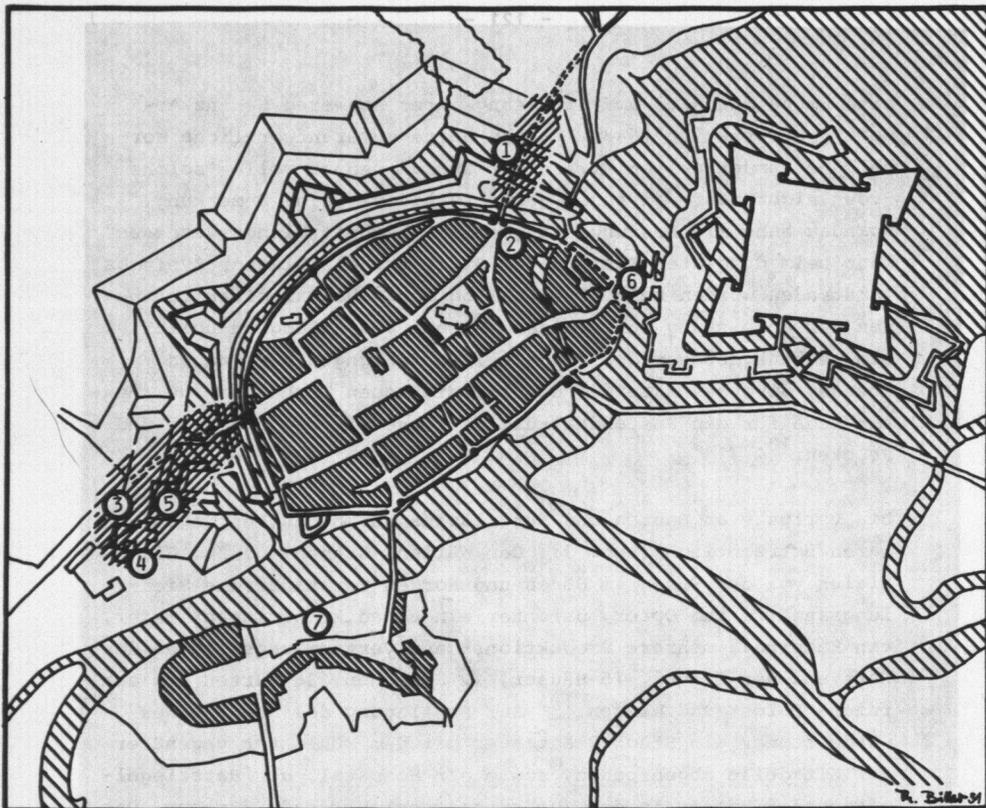


Abb. 3. Zerstörungen, Grundstücksverluste usw. durch den Festungsbau im Zeitraum 1630 - 40 (Zeichnung Th. Biller).

1. Abrisse vor dem Heidetor:  
3 Meiereien, 15 Häuser mit Gärten, 25 Gärten, Wiesen
2. Sperrung des Heidetors, „Neues Tor“ weiter östlich
3. Abrisse vor dem Klostertor:  
Schützengildehaus, Pilgerhaus, 12 Scheunen, über 21 Gärten, 1 Weinberg, Äcker und Wiesen
4. Abriß Benediktinerinnenkloster
5. Abriß Hospital
6. Abriß der Stadtmauer auf dem Behnitz mit dem Mühlentor
7. Abrisse auf dem Stresow:  
Gertraudenkirche mit Hospital, Schustergerbehaus, Ratsziegelofen und -scheune, 8 Häuser

Minimalstärke erkennen, 6 Kompanien, d.h. 900 - 1.250 Mann als Maximum, wobei ein Mittelwert etwa um 400 - 600 Mann angenommen werden darf.<sup>22</sup> Da hierzu fast noch einmal das Doppelte an Frauen und Kindern zuzurechnen ist, und 1645 in Spandau nur noch 261 Häuser vorhanden waren,<sup>23</sup> bedeutet dies, daß statistisch jedes Haus mindestens zwei Angehörige der Soldateska aufzunehmen hatte, in Spitzenzeiten aber bis zu 10 Personen! Man muß sich dabei noch vergegenwärtigen, daß 1659 "kaum noch hundert Bürger vorhanden" waren, der Mehrzahl der Häuser also die entscheidende Arbeitskraft bzw. der "Haushaltsvorstand" fehlte.<sup>24</sup> Die Soldaten sollten nach einer Verordnung von 1623 "logis und Bettlager ... frey Holz, Essig, Salz u. Licht" erhalten, 1626 soll "jeder Soldat zwey Mahlzeiten u. 4 Quart. Bier von der Bürgerschaft täglich" haben, "diese aber dafür 12 gr. wöchentlich".<sup>25</sup> Was bedeutete dieses Geld freilich gegenüber den enormen Abgaben und der Tatsache, daß es schon längst nichts mehr zu kaufen gab? Zu den Soldaten und ihren Familien kamen im übrigen noch die gelegentlich viel zahlreicheren Pferde, die Hafer brauchten, den es auch längst nicht mehr gab.<sup>26</sup>

Die Verhältnisse wurden zusätzlich verschärft durch die Gewalttätigkeit und mangelnde Disziplin der Söldner, die mit Gesundheit und Eigentum der Bürger absolut nicht schonend umgingen. Am greifbarsten wird dies in den nicht seltenen kriminellen Handlungen wie Mord, Pferderaub, Raub in Verbindung mit Nötigung gegenüber dem Bürgermeister (!), Viehraub, Einbruch in die Kirche, Straßenraub, Diebstahl in Verbindung mit Notzucht.<sup>27</sup> Im letzteren Falle wird der Täter bezeichnenderweise im Gefängnis geworben und vom "Obristwacht Meister" gewaltsam daraus befreit! Auch sonst scheut die militärische Obrigkeit vor einer Instrumentalisierung der Gewalttätigkeit der Söldner nicht zurück, etwa wenn diese den Armen die Kontributionen abpressen, wenn die Steuereintreiber im Mißerfolgsfall selbst mit Einquartierung bedroht oder der Bürgermeister von den mit der Eintrei-

bung beauftragten Soldaten beraubt wird, - die den Raub in Bier umsetzen und nicht etwa der Obrigkeit übergeben!<sup>28</sup>. Eine Truppe dieser Art kann natürlich auch nur schwer an der Desertion gehindert werden, so daß die Torwachen oft durch Bürger verstärkt werden müssen.<sup>29</sup>

Die Proteste gegen die Einquartierung sind daher häufig und eindringlich. Schon 1626 wird geklagt, die Bürger hätten "fast nichts mehr, als das blossе Leben", manche Einwohner seien "schon zur desperation u. Wahnsinnigkeit gebracht worden".<sup>30</sup>. Die Armut wird mehrfach zum verständlichen Argument und vor allem auch die Tatsache, daß viele Bürger der Pest zum Opfer gefallen oder "fortgegangen" sind.<sup>31</sup>.

1656 erfahren wir illustrierend, daß viele Einwohner in die "kleine(n) Ritterschaftliche(n) Städte gezogen" waren, weil die Kriegslasten "gemeiniglich auf" die "immediat Städte fielen".<sup>32</sup>. Auch innerhalb der Stadt selbst waren die Lasten ungleich verteilt, denn die Ratsmitglieder waren von der Einquartierung befreit.<sup>33</sup>. 1634 erinnert der Kommandant "den Rath, daß es nicht schaden würde, wenn die Herren ... sich selber" bei der Einquartierung "auch angriffen", "damit nicht alles über die armen Bürger ergehen dürfte" und 1641 befiehlt der Stadthalter gar, den "Obrist Wacht Meister" "bei Austheilung der Quartiere" hinzuzuziehen, weil sonst "Manche unerträglich belegt, andere hingegen verschont" würden ...<sup>34</sup>. 1638 hatte die Bürgerschaft auch durchgesetzt, daß eine vereidigte Untersuchungskommission die Verwendung der durch den Rat eingezogenen Kontributionen in dessen Büchern überprüft - weiterer Ausdruck eines erheblichen Mißtrauens gegen die politische Führung der Stadt, auch wenn offenbleibt, inwieweit es berechtigt war.<sup>35</sup>

Bis ins späte 17. Jahrhundert konnte sich Spandau nur wenig von den Kriegsfolgen erholen, denn die Konfrontation mit den Schweden in Pommern blieb, und die wirtschaftliche Gesamtlage Preu-

Bens wurde gleichzeitig von den enormen Kraftanstrengungen beim Aufbau des stehenden Heeres gekennzeichnet. 1675 tritt das erste echte Kriegereignis in Spandau ein, in dem der Kommandant bei einer Annäherung der Schweden "vor dem neuen ... Tor viele Gebäude und Scheunen, unter Andern des Raths Vorwerke u. Schäfereyen abbrennen" läßt.<sup>36</sup> Der erst 1687/88 erfolgende Wiederaufbau unterstreicht die noch immer verminderte Wirtschaftskraft der Stadt, die "erst 1680" anfang, "sich zu erhohlen u. wieder volckreich zu werden."<sup>37</sup>

### 3. Die Konsolidierung des 18. Jahrhunderts

Die durchgreifende Reorganisation des Heeres im Laufe des 18. Jahrhunderts und die nach den Schlesischen Kriegen erreichte Großmachtsposition Preußens spiegelt sich in Spandau in einer Beruhigung der Verhältnisse, die aber nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß die hohe Belastung durch das Militär bleibt, wenn sie sich auch anders ausdrückt.

Die Bauarbeiten an der Festung sind offensichtlich kein Problemfaktor mehr, da sie sich auf die Erneuerung von Palisaden und Brücken reduzieren.<sup>38</sup> Als 1789-91 drei Ravelins angelegt werden, erwähnt der zeitgenössische Chronist dies kaum: Der Staat hatte diese Aufgabe übernommen, der Verlust einiger Äcker wird von der Stadt achselzuckend akzeptiert.<sup>39</sup>

Andere Veränderungen sagen mehr aus: Von 1673 bis mindestens 1790 steht auf dem Markt, dicht neben dem Rathaus ein Galgen für desertierte bzw. straffällig gewordene Soldaten<sup>40</sup>. - verwesende Leichen dicht neben dem Symbol bürgerlicher Selbständigkeit und am ehemaligen Mittelpunkt des Handels, der freilich längst zu Exerzierzwecken umgeformt war! Die häufige Benutzung des Galgens belegt die auch im 18. Jahrhundert häufige Kriminalität der Soldaten, die der Chronist kommentarlos mit ihrer "desperation" begründet.<sup>41</sup> Woher die Verzweiflung kommen mag,

deutet die Verordnung des Kommandanten 1785 an, "das zuweit getriebene Schlagen beym exerzieren u. bey kleinen Fehlern der Soldaten auf wenige Schläge" zurückzusetzen....<sup>42</sup>.

Besonders aussagekräftige für das Verhältnis von Militär und Bürgerschaft ist ferner das Schicksal des Friedhofes um die Pfarrkirche St. Nikolai. 1739 wird die Kirchhofsmauer z.T. abgebrochen, um das Exerzieren zu erleichtern, 1750 dann der Rest "u. die Gräber u. Leichen Steine planirt".<sup>43</sup> Aber schon 40 Jahre später, 1792, kann eine Umgestaltung gemäß bürgerlichen Vorstellungen erfolgen. Es entsteht eine "Lustpartie", d.h. eine gärtnerisch gestaltete Schmuckanlage.<sup>44</sup>.

Die Erbauung zweier Pulvermagazine außerhalb der Stadt (1737) und zweier Kasernen (1767/68) diente zwar primär militärorganisatorischen Zwecken, hatte aber positive Nebenwirkungen für die Stadt. Durch die Aufgabe der Pulvertürme an der mittelalterlichen Stadtmauer wurde die Explosionsgefahr nicht nur im Falle der Beschießung, sondern auch in Friedenszeiten verringert; mehrere Unglücksfälle hatten die verheerenden Folgen deutlich gemacht.<sup>45</sup> Die Kasernen ermöglichten bessere Disziplin der Soldaten, machten aber die Einquartierung keineswegs überflüssig, wie die Erwähnung von 4 Soldaten in einer Kammer 1769 belegt.<sup>46</sup>.

All dies vermochte ein mäßiges Bevölkerungswachstum der Stadt im 18. Jahrhundert nicht zu verhindern, wie uns vor allem seit den 80er Jahren in exakten Zahlen belegt ist.<sup>47</sup> Dabei dürfte die Ansiedlung entlassener oder beurlaubter Soldaten und ihrer Familien in der Stadt eine wichtige Rolle gespielt haben.<sup>48</sup> Parallel zu dieser langsamen Veränderung der Sozialstruktur verlief ein wachsender Einfluß des Militärs auf die Stadtverwaltung, der die ehemalige Selbstverwaltung der Stadt im Sinne absolutistischer Zentralisierung auf ein Mindestmaß reduzierte. Schon 1686 hatte der Kurfürst dem Spandauer Gouverneur und einem

aus Berlin gesandten "Rath" die Überprüfung des "Stadt und Rathhaus Wesen(s)" übertragen, wogegen im folgenden Jahr unter Verweis auf die "uralten" Privilegien als "immediate Chur Stadt" protestiert wird.<sup>49.</sup> 1731 und 1804 wird dann jedoch eindeutig, daß der Magistrat dem kurfürstlichen "commissario loci" bzw. "Kriegs- und Steuer Rath" unterstellt ist.<sup>50.</sup> Einen sichtbarerem Ausdruck für die ordnende Einflußnahme des Militärs stellt die Anbringung von Straßenschildern bzw. die Benennung bis dahin namenloser Straßen 1723 dar.<sup>51.</sup>

#### 4. Militärbetriebe und Industrialisierung

Hinter der ruhigen Fassade des 18. Jahrhunderts verbarg sich nicht nur der unausgetragene Konflikt der noch schwachen bürgerlich-städtischen Interessen mit militärischen Restriktionen, sondern auch der unauffällige, seine wahre Sprengkraft noch verhüllende Beginn eines ökonomischen Prozesses, der dann im 19. Jahrhundert mit unerhörter Dynamik nicht nur Spandau von Grund auf verändert: der Industrialisierung. 1722 gründen die beiden bürgerlichen Unternehmer Splittgerber und Daum im Auftrag des Königs bzw. im Zusammenhang merkantilistischer Wirtschaftsförderung die Gewehrfabrik östlich der Zitadelle.<sup>52.</sup> Trotz beachtlicher Produktivität schon im 18. Jahrhundert - 1750 entsteht zusätzlich eine "Cuirass Schmiede", 1777 werden allein 10.000 Gewehre "nebst den bajonetten u. Lade Stöcken, verfertigt" - stellt die Zahl der hier Beschäftigten und ihrer Angehörigen noch 1790 weniger als 5 % der Bevölkerung (185 von 3896).<sup>53.</sup> Der Großteil der Bevölkerung bewahrte noch immer eine Beschäftigungsstruktur,<sup>54.</sup> wie man sie schon hundert Jahre früher, wahrscheinlich aber auch im Spätmittelalter hätte antreffen können: zahlreiche Bauern, Schuhmacher, Schneider, Schlächter und Bäcker sowie Angehörige vieler anderer Handwerkszweige. Fast die Hälfte der Erwerbstätigen waren jedoch Tagelöhner, woraus ein Mangel an Arbeitsplätzen abgeleitet werden kann. Im späten 18. Jahrhundert arbeitete ein zunehmender Teil der Bevölkerung für Berliner

Textilmanufakturen.<sup>55.</sup>

Die Zeit der napoleonischen Kriege bzw. die französische Besatzung 1806-13 bedeutete auch für Spandau eine schwere Behinderung der wirtschaftlichen Entwicklung, umso mehr als die Festung 1813 zum ersten und einzigen Mal in ihrer Geschichte belagert und beschossen wird. Der Niederlegung der Vorstädte im Norden und Süden sowie einzelner Bauten im Osten der Stadt fielen am 4., 7. und 21. März 1813 insgesamt 115 Bauten, meist Gehöfte von Ackerbürgern, Gärtnern und Handwerkern zum Opfer, der Bombardierung der Stadt am 20. April 67 Häuser in ihrem Nordteil, weitere 14 wurden beschädigt.<sup>56.</sup> "Wut und Rache bewegten die Herzen aller Einwohner nicht sowohl um des Brandes selbst willen, der eine notwendige militärische Maßregel war", sondern vor allem, weil die Franzosen die Häuser in den Vorstädten unangekündigt in Brand setzten, so daß die Ausstattung nicht gerettet werden konnte. Die "bemittelten Einwohner" versuchten in Anbetracht der voraussehbaren Belagerung ihre Möbel aus der Stadt zu bringen, was gegen gewisse Abgaben auch genehmigt wurde. Mehrere hundert Bürger versuchten noch knapp vor der Beschießung zu fliehen, wurden jedoch nicht herausgelassen. Die Bombardierung überstand man in den Kellern oder in eigens gebauten Blockhäusern, so daß es nur zwei Tote gab. In den Kellern "lag alles dichtgedrängt". Durch neue Flüchtlinge kamen "Nachrichten von den Dingen außen und oberhalb" und man hörte das "Klagegeschrei derer, die erfuhren, daß ihre und der ihren Wohnhäuser in Brand seien". Die Hoffnung richtete sich darauf, daß die Preußen die Stadt schnell erstürmen würden.

In Ergänzung zur Gewehrfabrik entstand 1817 in Spandau ein Feuerwerkslabor, 1832 eine Pulverfabrik und ab 1846 eine Geschützgießerei bereits mit Dampfmaschinenbetrieb.<sup>57.</sup> Im mittleren 19. Jahrhundert hat diese allein vom Staat getragene und allein auf die Rüstung zugeschnittene Industrialisierung bereits zu einer einschneidenden Veränderung der Bevölkerungsstruktur geführt:

Neben den traditionellen Handwerkszweigen und der sich auf Gemüseanbau spezialisierenden Landwirtschaft ist bereits ein Fünftel der Erwerbstätigen in der Metallverarbeitung tätig; die Bevölkerung hat sich innerhalb von nur 50 Jahren verdoppelt und beträgt 1855 10.000. Ihren Höhepunkt findet diese Entwicklung, als Preußen seine Militärbetriebe endgültig verstaatlicht und sie 1854/55 ausnahmslos nach Spandau verlegt. Die in der Folgezeit ständig ausgebauten Betriebe bieten immer mehr Arbeitsplätze und machen Spandau bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Stadt von 65.000 Einwohnern, in der die Arbeiterschaft zahlenmäßig eine bestimmende Rolle spielt: z.Zt. der Hochkonjunktur nach 1890 beschäftigen die Rüstungsbetriebe 12.000 Arbeiter, die demnach mit ihren Angehörigen über die Hälfte der Bevölkerung stellen. Diese explosionsartige Entwicklung der Industrie ist jedoch aus zwei Gründen sehr problematisch: einerseits ist die Rüstung extrem konjunkturabhängig, so daß bei schlechter "Auftragslage" schlagartig bis zu 9.000 der in Hochkonjunkturzeiten 12.000 Arbeiter auf der Straße sitzen, andererseits zahlen die Rüstungsbetriebe keine Steuern an die Stadt, und die Soldaten werden über eine gesonderte militärische Infrastruktur versorgt, was zu sehr schlechten Lebens- und Wohnbedingungen der Arbeiterschaft und zu ständiger Finanzschwäche der Stadt führt.

Das parallel entstandene bürgerlich-liberale Lager versucht, diese Situation im Sinne der eigenen Interessen zu verändern, indem der Aufbau einer privaten Industrie angestrebt wird, wie man es im nahen Berlin eindrücklich genug vor Augen hat. Dies scheitert jedoch bis ins späte 19. Jahrhundert einerseits an den Interessen des Staates, der keine billigen Arbeitskräfte verlieren will, und andererseits an der fortbestehenden Festungseigenschaft. Denn die neu entstandenen Militärbetriebe östlich der Zitadelle und auf dem Stresow werden durch neue geschlossene Befestigungen geschützt (1831-45 bzw. 1855-62), ebenso die Befestigung der Altstadt völlig erneuert (1841-59; Abb. 4), wobei sich



die befestigte Fläche zwar vervierfacht, aber praktisch kein Quadratmeter Bauland für private Investoren geschaffen wird.<sup>58</sup> Außerhalb der Befestigung ist die Ansiedlungsmöglichkeit für private Industrie sehr eingeschränkt, denn die gesetzlich geregelte Freihaltung des Schußfeldes ("Rayonbestimmungen") erlaubt massive Bauten erst in 975 m Entfernung von der Umwallung<sup>59</sup> und reglementiert die Verkehrsanlagen in diesem Bereich, wodurch sowohl die Versorgung mit Arbeitskräften als auch der Transport von Rohstoffen und Fertiggütern schwer behindert wird. Die Ansiedlung privater Industrie wurde so zwar nicht unmöglich gemacht, aber Spandau blieb als Standort im Vergleich unattraktiv. Einzige Renditemöglichkeit für das Bürgertum war unter diesen Umständen die Wohnungsvermietung insbesondere an die Arbeiter der militärfiskalischen Betriebe. Um 1870 wohnen auf der gleichen Fläche, die 1800 noch von 5.000 Menschen besiedelt war, 3- bis 4-mal soviel Menschen, was sich noch heute in den behelfsmäßigen und engen Ausbauten erhalten gebliebener älterer Häuser sowie in einzelnen mehrstöckigen Mietshäusern dieser Zeitstellung ablesen läßt.<sup>60</sup>

Erst 1873 erzielt das Spandauer Bürgertum einen ersten Erfolg gegen diese wachstumshindernden Beschränkungen: Eine Erneuerung der bisher aus Einzelschanzen bestehenden Befestigung um die nördliche Oranienburger Vorstadt wird auf Einspruch der Stadt 1876-81 als geschlossene Umwallung ausgeführt, so daß ein Baugebiet von etwa der neunfachen Größe der Altstadt entsteht (Abb. 5)<sup>61</sup>. - auch in der Geschwindigkeit, mit der die neue Befestigung ausgeführt wird, ist das industrielle Zeitalter sehr direkt spürbar: In 5 Jahren entsteht eine Umwallung, die viermal so lang ist wie jene, die im 30-jährigen Krieg in dreifacher Zeit ausgeführt wurde. Die Neustadt füllt sich, obwohl fast nur Arbeitermiethäuser entstehen, nur sehr langsam,<sup>62</sup> worin die Armut der Arbeiterschaft spürbar wird, die sich die Übersiedlung aus den schlechten und engen, aber billigen Unterkünften der Altstadt, ständig von Arbeitslosigkeit bedroht, zunächst kaum

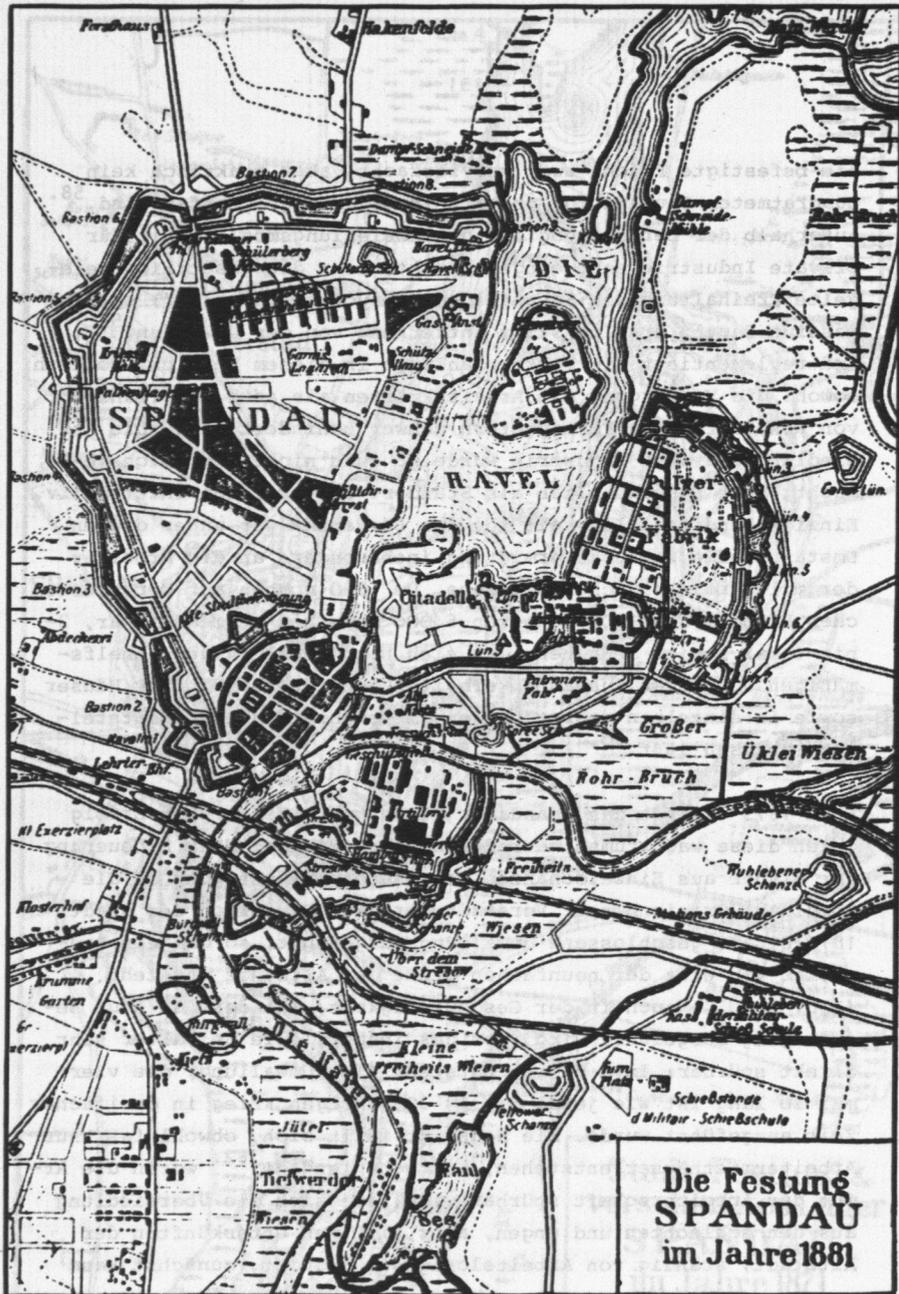


Abb. 5. Der Plan Spandaus von 1881 zeigt insbesondere die 1876 – 81 angelegte Befestigung um die Neustadt, die ihre Entstehung dem bürgerlichen Interesse an Neubaugebieten verdankt. Die Besiedlung der Neustadt entspricht jedoch noch dem schon 1871 erreichten Zustand, denn erst um 1900 führt die beginnende private Industrialisierung zu Miethausneubauten größeren Umfangs.

leisten kann.

Erst die Aufhebung der Festung 1903, die technologisch insbesondere auf die Entwicklung der Geschütze zurückgeführt werden darf, und die konsequente Förderung durch einen insoweit zielstrebigen Magistrat, ließ in der unmittelbaren Folgezeit die Standortvorteile Spandaus am Schnittpunkt von Eisenbahnlinien und Wasserstraßen zum Tragen kommen. Mit den Siemenswerken entsteht seit 1899 ein zweiter industrieller Schwerpunkt auf Spandauer Boden, der eine enorme Eigendynamik entwickelt und für die Entstehung des heute größten geschlossenen Industriegebietes Westberlins ausschlaggebende Bedeutung hatte.

## 5. Die Gegenwart

Die wirtschaftliche und soziale Struktur der Stadt Spandau, ebenso wie ihr äußeres Bild, wird heute in hohem Maße von dieser Eigenschaft als wichtiger Industriestandort bestimmt, also von einer Folge der Festungseigenschaft, aber nicht von dieser selbst, die kaum noch erkennbar ist. Ganz im Gegenteil entwickelte sich hier jene Zerstörungskraft gegenüber allen gewachsenen Strukturen, die für solche Wirtschaftszentren bezeichnend ist.<sup>63</sup> Sie ist zu einem großen Teil zweifellos von Notwendigkeiten bestimmt, etwa von der Anpassung der Industriebetriebe an neue Produktionsmethoden oder von der Schaffung neuer Wohnungen, die zu erheblichen Opfern an naturbelassener Landschaft zwingt. Auch die Trennung von Industrie und Wohngebieten ist nicht nur historisch bedingt, sondern aus den Nebenwirkungen der Industrie heraus nachvollziehbar, damit z.T. auch die Entstehung extrem dimensionierter Verkehrsadern mit den bekannten destruktiven Nebenwirkungen. Ob es allerdings "notwendig" war, nach dem zweiten Weltkrieg die Altstadt wiederum einseitig zum Dienstleistungszentrum, zur "City", auszubauen und damit eine Entwicklung einzuleiten, der die letzten soziostrukturellen und baulichen Zeugen ihrer Tradition als Ort des Arbeitens und Wohnens bereits

zum Opfer gefallen oder schwer bedroht sind, das darf angezweifelt werden. Und wenn man die hier ablaufenden Prozesse aus der Nähe erlebt, wenn man sieht, wie in einem der wirtschaftlich stärksten Stadtbezirke so gut wie kein Geld für wissenschaftliche Erforschung der Stadtgeschichte und ihrer letzten baulichen Zeugen vorhanden ist, - wenn man daher sieht, wie die Bevölkerung und die Denkmalpflege einer Kette von Abrissen z.T. noch bewohnter Häuser u.a. deswegen hilflos gegenüber steht, weil konkretes Wissen über die Bedeutung der zerstörten Bauten einfach fehlt; wenn man all dies betrachtet, dann kommt man manchmal an dem Gefühl nicht vorbei, daß es hier nicht nur um ökonomische "Zwänge" geht, sondern daß einige der hier politisch wirkenden Persönlichkeiten noch nicht realisiert haben, daß der Kampf gegen die einengenden Bedingungen der Festungszeit längst erfolgreich abgeschlossen ist.

In der Bevölkerung Spandaus ist demgegenüber eine erstaunliche Identifikation mit ihrem durch Krieg und "City"-Entwicklung so tiefgreifend veränderten Stadtkern festzustellen - eine Identifikation, die einem zwar meist in recht banalisierter Form entgegentritt und der auch zweifellos die Konkretion detaillierter Geschichtskennntnisse oft fehlt, die aber dennoch ernstgenommen, geschützt und gefördert werden muß. Denn es wird nur gelingen, eine menschenwürdige, d.h. auch geschichtlich identifizierbare Umwelt gegen die Einflüsse einer oft einseitig auf fatale Wachstumsideologien fixierten Wirtschaft zu schützen, wenn auf die natürliche Identifikation des Menschen mit dem Ort seines Arbeitens und Lebens ein Engagement für oder gegen dort wirkende Kräfte aufgebaut werden kann. Das sprichwörtliche "Spandauer" Bewußtsein muß nach meiner Auffassung primär in diesem Sinne verstanden werden. Es beweist, daß Geschichte ihre prägendsten und durchaus positiven Spuren in den Gefühlen und Gedanken der Menschen hinterläßt, auch wenn vieles in dieser Geschichte belastend oder destruktiv war, und auch wenn die letzten hundert Jahre die Spuren dieser Geschichte zum größten Teil zerstört haben.

### Anmerkungen

1. Zur Entstehung der Zitadelle zuletzt Th. Biller, *Der "Lynarplan" und die Entstehung der Zitadelle Sp.* im 16. Jh. (mit e. Beitr. v. H. Neumann: R. G. Graf zu Linar....), Berlin 1981 (Hist. Grundrisse, Pläne u. Ans. v. Spandau, Bl. 3), zur mittelalterlichen Stadt ders., *Die Entstehung d. Stadt Sp. im hohen Mittelalter*, Berlin 1980, jeweils m. Lit.
2. zit. nach R. Korn, *Kriegsbaumeister Graf R. zu Linar, sein Leben und Wirken*, Diss. T.H. Dresden 1905, 93.
3. zit. nach Korn (Anm. 2), 132.
4. weitgehend wiedergegeben bei Korn (Anm. 2), 91-93.
5. W. Treue, *Wirtsch., Gesellsch. u. Technik in Deutschland v. 16. bis 18. Jh.*, (Hb. d. dt. Gesch., 12), Stgt. 1976<sup>2</sup>, 34.
6. D.F. Schulze, *Zur Beschreibung u. Geschichte v. Spandow*, Band 1 und 2, Spandau 1913. Die Chronik des Spandauer Pastors Sch. (+ 1811) umfaßt die Jahre 1197-1804 und ist die umfassendste und zuverlässigste gedruckte Grundlage für jede Forschung zur Geschichte Spandaus, auf der auch der erste Teil dieser Arbeit beruht. Hier: Schulze 2, 193.
7. Das nahe Dorf Staaken ist bereits 1629 "durch Wetter-Brand Schaden, auch vielfältige Durch Märsche fast ganz zu Grunde gerichtet" (Schulze 2, 171).
8. Schulze 2, 165, erwähnt Soldaten, die sich anderswo infiziert haben (1626).
9. Schulze 2, 167 (1627), 172-4 (1630), 183 (1635), 187-8 (1637 u. 1638), 191 (1639), 194 (1640), 204 (1648), 207 (1653), 240 (1672).
10. Schulze 2, 172-4 (1630: 60 Mann, dann nur 30, 100 waren versprochen, 183 (1635: von 150 Mann erscheint die Hälfte), 191 (1639: 100 Mann), Schulze 1, 514 (1646: 50 Mann), Schulze 2, 204 (1648: 50 Mann).
11. Schulze 2, 350 (1731), 176 (1631).
12. W. Schneider, *Berlin - eine Kulturgeschichte....*, Lpz. u. Weimar 1980, 128.
13. Schulze 2, 173.

14. Schulze 2, 172-3 (1630).
15. Schulze 2, 167: "Frohndienste".
16. Schulze 2, 167 (1627), 173 (1630), 174 (1630).
17. Schulze 2, 203-4 (1648).
18. Schulze 2, 164 (1626), 175-6 (1631), 180 (1633), 193 (1640), 197-9 (1642), 203 (1647), 204-5 (1650).
19. Schulze 2, 191 (1639).
20. Schulze 2, 196-7 (1641)
21. Schulze 1, 522-5.
22. Schulze 2, 164 (1626: 200 Mann), 166 (1626: weitere 2 Kompanien = 400 Mann), 176 (1631: 80 Mann allein auf dem Stresow), 185-6 (1636: zunächst 3 Kompanien, d.h. etwa 4-600 Mann, dann 6 Komp. + 34 Reiter, d.h. etwa 9-1250 Mann), 186-7 (1637: 4 Kompanien, d.h. ca. 550-800 Mann), 196 (1641: 600 Mann, z.T. i.d. Zitadelle), 213 (1658: 132 Mann).
23. Schulze 2, 213: 1658 kommen auf 132 Mann 89 "Weiber", 163 Kinder, Schulze 2, 201 (1645).
24. Schulze 2, 214.
25. Schulze 2, 161 u. 166.
26. Schulze 2, 212, erwähnt f. 1657 "80 Personen u. 131 Pferde, die hierher gelegt wurden." Ferner Schulze 2, 176 (1631).
27. Schulze 2, 170 (1628), 171 (1629), 176 (1631), 179 (1632), 183 (1635), 184 (1636), 196 (1641).
28. Schulze 2, 173 (1630), 171 (1629), 176 (1631).
29. Schulze 2, 173-4 (1630) u.a.
30. Schulze 2, 166.
31. Schulze 2, 214 (1659).
32. Schulze 2, 209.
33. Schulze 2, 164 (1626), 167 (1627), 188 (1638), 196 (1641).
34. Schulze 2, 182, 196.

35. Schulze 2, 188.
36. Schulze 2, 244-7.
37. Schulze 2, 274, 204 (1648).
38. Schulze 2, 242 (1674), 341 (1726), 437 (1782), 253 (1679), 270 (1686), 353 (1731).
39. Schulze 2, 462-3 ("polygon" bedeutet wohl Glacis).
40. Schulze 2, 266-7 (1685), 327 (1720), 463 (1790). Das "Hochgericht" der Bürger lag noch außerhalb der Stadt (323).
41. Schulze 2, 382 (1744, 1745), 388 (1749, "desperation"), 408-9 (1769), 411-2 (1771), 418 (1775), 457 (1788), 460-1 (1789), 489 (1802).
42. Schulze 1, 525.
43. Schulze 2, 369, 390.
44. Schulze 2, 468 (1792).
45. Schulze 2, 221 (1663: Explosion d. Pulvermühle u. Zerst. der Brücke am Berliner Tor), 281 (1691: Explosion e. Pulverturms a. d. Zitadelle m. erheblichen Zerstörungen in der Stadt), 366 (neue Pulvermagazine).
46. Schulze 2, 409.
47. Schulze 2, 428 (1779), 437 (1782), 440-1 (1783), 456 (1787), 464-5 (1790).
48. Schulze 2, 359 (1733: "würcklich abgedanckte Soldaten, die zu keinem Regiment mehr gezogen würden, sich durch allerhand Arbeiten als Tagelöhner hier nährten...").
49. Schulze 2, 269-270.
50. Schulze 2, 349 (1731: "der Magistrat unter dem commissario loci"; zu diesem vgl. Schulze 1, 526), 492 (1804: der "Burger Meister und Stadtsecretair" wird "von dem Kriegs- und Steuer Rath von Lindenau ... introduciret").
51. Schulze 2, 335.
52. Schulze 2, 332; vgl. zu diesem Abschnitt den grundlegenden, wenn auch für die neueste Zeit teilweise zu unkritischen Aufsatz O. Büsch, Festungsstadt und Industrie, z. Gesch.

v. Spandau u. Siemensstadt im Zeitalter der Industrialisierung, in: Jahrbuch f. d. Gesch. Mittel- u. Ostdeutschlands, 20, 1971, 161-182, m. Lit. Ferner grundlegend R. Neuse, Spandau (Festschrift z. Eröffn. d. neuen Rathauses), Spandau 1913, u. O. Kuntzemüller, Urkundl. Gesch. d. Stadt u. Festung Spandau, besonders wertvoll durch den Nachtrag des Spandauer Oberbürgermeisters F. Koeltze in der 2. Aufl. Bln-Spandau 1928.

53. Schulze 2, 464.
54. Büsch (Anm. 52), 166; vgl. die genaue Aufstellung für 1671 bei Schulze 2, 235.
55. Büsch (Anm. 52), 166.
56. Kuntzemüller (Anm. 52), Bd. 2, 111-117; dort auch die im folgenden genannten Angaben (Bd. 2, 85-120).
57. Büsch (Anm. 52), 167, dort auch das folgende.
58. Die Angaben über die Bauzeiten der neuen Befestigungen wurden von A. Ludewig z.T. aus später kriegszerstörten Archiven wie dem Heeresarchiv Potsdam zusammengetragen und befinden sich in seinem (z.Z. erst vorgeordneten) Nachlaß im Stadtarchiv Spandau. Veröffentlicht sind sie im Überblick und ohne genauere Quellenangaben im geschichtlichen Teil von G. Jahn, D. Bauwerke u. Kunstdenkmäler v. Berlin, Stadt u. Bez. Spandau, Berlin 1971.
59. 1. Rayon = 600 m vor d. äußeren Enceinte (nur Wächterhütten aus Holz); 2. Rayon = 600-975 m vor d. äußeren Enceinte (nur Fachwerkbauten); 3. Rayon = 975-1275 m vor d. äußeren Enceinte (auch Massivbauten). In allen Rayons gilt das Gebot, alle Bauten im Verteidigungsfall abzureißen.
60. Ergebnisse von noch unveröffentlichten Bauaufnahmen von Studenten der TU Berlin, Fachbereich Architektur (Institut f. Architektur- u. Stadtgeschichte).
61. Der Bebauungsplan v. 1884 ist erhalten, wenn auch in sehr beschädigtem Zustand, so daß er bisher nie genauer untersucht wurde; vgl. dazu die knappe Darstellung im Wettbewerb "Oranienburger Tor", Berlin: Internationale Bauausstellung GmbH 1980, 32-43 (M. Ehrlicher, B. Huckriede, denen ich auch den Hinweis auf den Bebauungsplan verdanke).
62. Aus Plänen in der "Historischen Plansammlung des Vermessungsamtes Spandau" (zusammengest. v. W. Vogel), Rathaus Spandau, am direktesten ablesbar. Jahn (Anm. 58) behandelt nur Einzelobjekte, so daß die Entwicklungsstufen des heutigen Bestandes nicht erkennbar werden.
63. Vgl. dazu knapp Th. Biller, Was ist mittelalterlich am mittelalterlichen Spandau? In: Bauwelt 30 (1979), 1285-7